



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Auf der Alm

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

kühlem Kopf noch einmal von Fall zu Fall, Bild für Bild durchzuprüfen. Mehrere Jahre habe ich mit dieser Selbstkritik zugebracht, aber das Ergebnis blieb dasselbe: der Pseudogrünevald war Hans Cranach." Dieser „kühle Kopf,“ die klare, nüchterne Beweisführung, die sich niemals selber täuscht, nie ein Argument für stärker auszugeben versucht, als es wirklich ist, jeden Einwand, den ein denkender und urteilsfähiger Leser machen könnte, sich selber macht, um ihn sofort zu entkräften — sie gehen durch das ganze Buch. Sollte auch durch weitere Forschungen Flechsig's selbst oder anderer das eine oder andre Glied aus der Kette seiner Beweisführung ausgeschieden werden, die Kette als Ganzes würde dadurch nichts von ihrer Kraft und Dauerhaftigkeit verlieren. Es giebt aber auch in der Wissenschaft eine Art von sittlicher Lauterkeit, der aller Schein, alles Geflunker, alle Eitelkeit, alles Geistreichthum zuwider ist, die nur ein Ziel vor Augen hat: die Wahrheit. Auch von dieser Lauterkeit ist Flechsig's Buch erfüllt. Kein Wunder, daß er sich dessen bewußt ist und in dem Gefühl der Überlegenheit manch offnes und kräftiges Wort über Leichtfertigkeit, Oberflächlichkeit, Kritiklosigkeit ausspricht.

Und noch ein andres Bewußtsein hat er und darf er haben. Wo er das lateinische Trauergedicht Stigels bespricht, nennt er Schuchardts Übersetzung „eine Vergewaltigung unsrer Muttersprache“ und verspricht, in dem nächsten Bande seiner „Cranachstudien,“ der sich namentlich mit Hans Cranach beschäftigen soll, eine Übersetzung dieses Gedichts in „wirklichem Deutsch“ zu geben. So etwas kann nur einer versprechen, der weiß, was wirkliches Deutsch ist; und Flechsig weiß es, sein Buch ist vortrefflich geschrieben, in so gutem Deutsch, wie man es in fachwissenschaftlichen Werken leider nur ganz selten findet.

\* \*



## Auf der Alm



ie saß auf dem Boß neben dem Kutscher. Der blaue Schleier flatterte bei der raschen Fahrt an dem lecken Hütchen, das sie auf dem Blondkopf trug, und das Gewirr des goldnen Haars, das unter dem Hute hervorquoll, wehte ihr um das Gesicht und die prachtvollen Böpfe wie ein leuchtender Schein im Sonnenglanz. Innen im offenen Wagen saß Er auf dem Vorderitz, gegenüber seiner Mutter und dem Geheimrat, der sich behaglich in die Ecke zurücklehnte, die Augen vergnügt über die wundervolle Natur rechts und links am Wege schweifen ließ und die Reisegenossen auf den und jenen ihm schon vertrauten Punkt aufmerksam machte und ihnen die Berge nannte. Die alte Dame folgte aufmerksam und mit freundlichem Gesicht seiner Unterhaltung, aber von Zeit zu Zeit warf sie verstohlen einen etwas bekümmerten Blick auf ihren Sohn, der halb zurückgewandt zu der schlanken Gestalt auf dem Boß hinausschaute.

Er und sie waren nämlich verlobt. Sie war Hanna Laurentius, die Tochter des Geheimrats, der schon seit geraumer Zeit Witwer war. Er war Karl Müller, und seine Mutter war die Frau Nachbarin, wie sie der Geheimrat auch jetzt noch zu nennen pflegte, die Witwe des Kaufmanns Müller, dessen Geschäft nun der Sohn übernommen hatte. Sie hatten sich, solange sie lebten, gegenüber gewohnt in den alten Patrizierhäusern an der Ecke einer der Straßen, die auf den Markt mündeten; die beiden Familien hatten seit vielen Jahren in freundschaftlichem Verkehr gestanden — Geheimrats waren immer gewissermaßen Respektpersonen gewesen, denn der Geheimrat war ein gefeierter Gelehrter; aber auch Müllers waren sehr respektable Leute, deren Familie in dem schönen alten Hause seit Generationen erbeingefessen war, und Herr Müller hatte eine der angesehensten Seidenhandlungen in der alten Kaufmannsstadt, deren Handel sich über die ganze Welt ausdehnt. Die beiden Herren hatten ihren gemeinschaftlichen Stammtisch im Klub gehabt, auch mit den Damen ihr Whistkränzchen, hatten sich gegenseitig aufrichtig geachtet, Müller den Geheimrat als eine über ihm stehende wissenschaftliche Größe, der Geheimrat den verstorbenen Müller als einen tüchtigen, klugen und gebildeten Geschäftsmann, der allerhand städtische Ehrenämter verwaltete, und auch die Damen hatten im besten Einvernehmen gestanden, wenn auch die verstorbene Frau Geheimrätin — nicht herablassend, Gott bewahre! aber doch immer mit einer gewissen, der Bedeutung ihres Gatten zukommenden Reserve den Umgang mit Müllers gepflegt hatte. Dieser Familienumgang war, als sich der Geheimrat und fast zu derselben Zeit Frau Stadtrat Müller verwitwet sahen, ganz natürlich spärlicher geworden. Aber Hanna hatte einen Halt an der mütterlichen Freundin gefunden und war in den folgenden Jahren, während Karl, ihr Jugendfreund, draußen in der weiten Welt war, mehr bei der Frau Nachbarin gewesen als daheim bei dem über seinen Büchern sitzenden gelehrten Vater und dem Schreckgespenst von älterem Fräulein, das den Haushalt besorgte und das junge Mädchen bemuttern sollte. Und als dann Karl aus der Fremde zurückgekehrt war, war sie plötzlich dessen Verlobte geworden, fast zu ihrer eignen Überraschung. Und jetzt waren sie auf den Vorschlag des Geheimrats alle zusammen ins Gebirge gereist, zur Feier der Verlobung gewissermaßen. Der Geheimrat hatte seinen künftigen Schwiegerohn von jeher besonders gern gehabt, trotzdem, daß er keinen gelehrten Beruf erfaßt, sondern sich dem väterlichen Geschäft zugewandt hatte. Denn der Geheimrat gehörte zu den Leuten, die den Segen erkannten, der einen praktischen Beruf begleiten kann, trotz aller Gelehrsamkeit. Er war also zufrieden, sehr zufrieden mit diesem Bunde, den er wohl immer im stillen erwartet und gewünscht hatte, schätzte seinen künftigen Schwiegerohn und vertraute ihm die Tochter mit Freuden an.

Er war auch ein prächtiger Kerl. Groß, stark, breitschultrig und gewandt. Man sah ihm den Reserveoffizier an. Dunkelblondes Haar, militärisch geschnitten, über der klaren Stirn und den hellen Augen, gerade Nase und ein schöner, weicher Bart um den festgeschnittenen Mund. So männlich die ganze Gestalt und das energische Gesicht waren, es lag doch immer ein lebenswürdiger, gewinnender Ausdruck auf diesem, und aus den scharfen und klugen Augen blühte der Humor.

Sie war ein so reizendes Geschöpf, wie nur eins aus einer solchen Pracht von goldnem Haargewirr herauschauen konnte. Schlank, und geschmeidig und grazios in jeder Bewegung. Sie wußte auch, daß sie schön sei, und daß der Beste durch ihren Besitz beglückt sein konnte. Die Privatdozenten und die unverheirateten außerordentlichen Professoren hatten sich um sie gerissen auf den Bällen, nicht wegen des mächtigen Vaters und Geheimrats, sondern weil sie verlobt waren wie Narren. Leute von den glänzendsten Aussichten, die von den alten Geheimräten wie ihresgleichen behandelt wurden, hatten ihr gehuldigt. Sie hätte nur ihren schlanken

kleinen Finger auszustrecken brauchen, und sie hätte ein Duzend daran gehabt. Und da war dieser Karl Müller wieder aufgetreten. Sie hätte beinahe aufgeschrien, wie er plötzlich, wie aus der Erde hervorgewachsen, auf dem letzten Professorium vor ihr gestanden hatte. Siegreich wie ein Held hatte er ihren Arm in den seinen gelegt und sie ohne Rücksicht auf ihre wissenschaftlichen Anbeter an sich und in den Tanz gezogen, als wäre sie sein Eigentum, und sie hatte nichts machen können, obgleich ihr Inneres gegen dieses summarische Verfahren und das humoristische Witzgen in seinen Augen revoltiert hatte. Aber tanzen konnte er! Es war eine Wonne, in seinen Armen dahinzufliegen und kaum den Boden zu berühren. — Hannichen . . . — Sie sollen mich nicht so nennen! — Hannichen, doch . . . — Sie sind frech! — Hannichen, wenn Sie wüßten, wie ich mich all die Jahre in Arwäldern und unter Menschenfressern nach diesem Walzer gesehnt habe — ich fühle mich wieder jung wie in der Tanzstunde — wissen Sie noch? — Sie konnte sich nicht erwehren, ein süßer Schauer durchrieselte sie. Damals hast du noch Du zu mir gesagt, dachte sie. Ihr Herz klopfte, und sie rief: Hören Sie auf, ich kann nicht mehr. — Morgen komme ich hinüber! — Sie hatte strahlend zu ihm aufgesehen mit ihren tiefen dunkelgrauen Augen und sich dann, als sie aus der Reihe der Tanzenden zurückgetreten waren, auf die Lippen gebissen, als ihr bewußt wurde, daß sie es gethan habe. Sie war wütend über sich und über seine Keckheit gewesen, und als er später wieder auf sie zukam, hatte sie sich abgewandt und den Arm eines ehrerbietigen aber zerstreuten Philosophen genommen, mit dem sie absolut nicht in den Takt kommen konnte. Sie hatte aber noch seinen halb erstaunten, halb belustigten Blick bemerkt und war wegen des erfolglosen Tanzbemühens doppelt wütend auf ihn, den Frechling. Ja, jetzt wußte sie es, daß sie ihn haßte. Sie wußte es, als sie müde nach Hause kam und sich zu Bett legte. Sie wollte sein Gesicht nicht mehr sehen, und doch war, als die Bilder des vergangnen Festes an ihren geschlossenen Augen vorübergaukelten, alles Licht des Ballsaals um seine Gestalt versammelt. — Sie hatte ihn doch gar nicht tanzen sehen, fiel ihr ein. Wie merkwürdig! Hatte er mit keiner andern getanzt? Der Walzer tönte in ihre sich im Schlaf verwirrenden Sinne — die sehnstichtige Stimme der Bratschen, darüber das Jubilieren der Geigen und Klarinetten — sie schwebte in seinem Arm — ach, wieder wie in der Tanzstunde! Damals war es doch wundervoll gewesen, und sie hatte jeden Walzer mit Karl Müller getanzt. Ach! Aber er war auch damals schon immer so — so herrisch — — ich kann es nicht ausstehn, du darfst nicht Hannichen sagen. . . . da war sie eingeschlafen.

Auch die ältern Leser dieser Geschichte erinnern sich der Stimmung, die auf einem Tage nach dem Balle ruht. Man ist so angenehm schwer in den Gliedern. Das Lichtgefunkel des vergangnen Abends ist noch nicht ganz erloschen; schließt man die Augen, so sieht man das bunte Treiben wieder vor sich, und man hört noch die herauschenden Klänge wie aus weiter Ferne. Und, gestehn wir es nur, man ist — ich spreche natürlich von der männlichen Jugend — noch sehnstichtiger verliebt, als man es vor dem Balle war. Die Hände haben sich verstoßen gedrückt in der Quadrille und sich nicht gleich losgelassen, wenn man sich schon wenden und weiter chassieren mußte. Über die Achseln zurück hat man sich so heiß und frei in die Augen gesehen — man spürt es noch! Es ist eine gefährliche Situation. Man ist träumerisch und schwach — zum Verloben!

Wie junge Damen nach Bällen empfinden, darüber bin ich natürlich nicht so sicher. Hanna, von der ich es weiß, war am lichten Tage, wenn sie alles überlegte, erst recht aufgebracht auf ihn! Er soll es auch zu spüren bekommen, dachte sie, wenn er wirklich kommt! — Der Papa hatte natürlich schon längst gefrühstückt. Sie saß allein bei ihrem Kaffee, und lehnte sich dann träumerisch in ihren Stuhl

zurück. Es war eigentlich schon Besuchszeit, und vollends er konnte sich doch schon erlauben, etwas früh zu kommen. Sie wartete und wartete. Ob er doch nicht kommen würde? Aber dann schellte es plötzlich. Wahrhaftig, er ist da!

Ist der Herr Geheimrat zu Hause? tönt es auf dem Korridor. Dann ein lebhaftes Gespräch mit dem Papa nebenan. Es hat gar kein Ende. Endlich geht die Thür auf; Papa steckt den Kopf herein und ruft: Hanna! — Bist du wirklich schon auf? Hier ist Herr Müller. Er will fragen, wie es dir bekommen ist, und ob — dem gnädigen Fräulein ein Katerfrühshoppen im Rosenthal genehm wäre, fährt eine frische Stimme fort. Es ist so schöner Sonnenschein! Das halbe Professorium macht mit. Wir haben es gestern beim Kaffee ausgemacht, als Sie schon weggestiftet waren.

Frühshoppen! Ihr ganzer Haß verfliegt. — Ja, wenn Papa? — Er hat nichts dagegen. Im Nu ist sie angezogen und fliegt vor ihm die Treppe hinunter. Der reine Frühling ist draußen. Wie komisch, daß man gestern noch getanzt hat! sagt sie.

Die ganze Stadt sieht wie verklärt aus. Man geht sehr gefeßt durch die Straßen. Karl benimmt sich durchaus korrekt und giebt einen sehr vernünftigen und anschaulichen Bericht über die fremden Länder, die sein Fuß berührt hat, und über die wilden und die zahmen Menschen, unter denen er gelebt hat. Dann treffen sie am Rosenthalthor einen ganzen Haufen junger Leute. Man grüßt sich, schwatzt zusammen, während man noch auf andre wartet, die haben kommen wollen. Dann setzt sich der Zug in Bewegung. Erst ganz um die große Wiese! kommandiert Karl. Es ist merkwürdig, wie frei er sich unter den jungen Leuten bewegt, und wie kameradschaftlich die jungen Gelehrten, bebrillte und unbebrillte, ihm begegnen. Müller hier und Müller dort — kennen sie ihn denn alle? Von der Schule her? Und ebenso merkwürdig: die Mädchen ziehn nicht in einem Trupp voran und die jungen Herren hinter ihnen her: Karl hat ihr den Arm gereicht, sie hat zögernd die Hand hineingelegt, und auf einmal marschirt alles paarweis hintereinander her, wie gestern in der Polonaise. Draußen im Wald ist Karl wie umgewandelt, er treibt einen Poffen nach dem andern wie ein großer Junge, und in dem ganzen Zuge herrscht Heiterkeit. Hanna fühlt, wie sich die Leute, denen sie begegnen, umdrehn und ihnen neugierig nachsehen. Es ist ihr nicht recht geheuer, auch heute wieder vor aller Welt und im Walde Polonaise zu tanzen an seinem Arm! Was mochten die Leute denken? Sie wagt nicht, Karl anzusehen. Dann aber wird großartiger Frühshoppen im Waldkaffee gehalten. Die Damen bekommen Schokolade und Biskuit, die Herren Bier. Kommerzlieder werden gesungen, einer der Privatdozenten hält eine großartige Bierpauke, und die jungen Damen haben fast sämtlich — unerhört! — Cigaretten von den Herren angenommen; sie husten, aber rauchen doch. Schließlich muß man aber, so fidel es ist, an den Heimmarsch denken und aufbrechen. Karl zieht wieder, als verstünde es sich von selbst, ihren Arm durch den seinen, und als sie sich ein wenig sträubt, sagt er: Hannichen, seien Sie kein Frosch! — Du sollst mich nicht — fängt sie schon wieder entrüstet an, aber voll Entsetzen sieht sie zu ihm auf und dann blutrot zu Boden und ist so verwirrt, daß sie es sich gefallen läßt, daß er ihr sanft über das Kraushaar streicht. Ein Glück, daß niemand darauf achtet. In den Straßen muß er sie freigeben. Die jungen Mädchen schließen sich jetzt zusammen und gehn voran. Hier und dort schwenkt ein Teil der jungen Leute ab, und als sie die Straße zum Markt hinaufgehn, sind sie wieder fast allein. Vor Müllers Haus verabschiedet man sich von den letzten. Jetzt fragt Karl, statt gleichfalls Adieu zu sagen: Kommen Sie nicht noch einen Sprung mit zu Mutter hinauf und verklagen mich wegen meines schlechten Benehmens? Sie sieht ihn einen Augenblick zweifelnd und scheu von

der Seite an, dann eilt sie durch die Hausthür voran und hüpfet die Treppe hinauf. Und wie sie zusammen in das Zimmer der Mama Müller treten, und diese mit einem seltsamen Ausdruck aufsteht und auf sie sieht, wird sie so verwirrt, daß sie der alten Frau in die Arme fliegt und heftig zu weinen beginnt. Ganz ohne Logik. Aber sie läßt es zu, daß eine breite Männertase ihre Hand sucht und jemand selig flüstert: Hannichen!

So ungefähr hatte sich die Sache zugetragen. Es war gar kein Wunder; die Bombe war reif gewesen zum Platzen.

\* \* \*

Und nun rollen sie sacht durch die wundervolle Welt, nachdem Verlobungsanzeigen, Besuche und alles das absolviert sind, und es schon eine ganz alte Sache geworden ist.

Rechts und links steigen die von Horn, Linden und Fruchtbäumen bestandnen Wiesen und Felder empor, an die sich die lustigen Gehöfte schmiegen. Darüber der dunkle Tannenwald, und über ihm silbern am tiefblauen Himmel die mächtigen Berg Höhen, alles umflutet von glänzendem Licht — mit jeder Wegbiegung ein neues und überraschendes Bild — und doch diese Falte zwischen seinen Brauen, und die trotzig geschlossenen Lippen mit dem herben Zug in ihrem Gesicht, wenn sie einmal aufhört mit dem Kutscher zu plaudern? Wie der Wagen einmal über Steine holpert, hält sie sich rückwärts an der Lehne des Sitzes fest. Er sucht ihre Finger zu ergreifen, aber sie zieht sie heftig weg und fragt den Fuhrnecht nach Traudei und dem Jäger, und was der neue Pfarrer für ein Mann sei. Er aber dreht sich mißmutig zu den Alten um, zuckt mit den Achseln, als er dem fragenden Blick der Mutter begegnet, und sucht dem harmlosen Geplauder des Geheimrats zu folgen.

Ja, unser Hannichen hatte krauses Haar, und darunter saß ein sehr krauser Sinn. Schon als sie noch ein ganz kleines Käzchen war, hatte es der viel größere Junge von Müllers zu spüren bekommen, daß ihre Pfötchen Krallen hatten. Sie hatte mit ihm kokettiert und ihm den Rücken gedreht, wie es ihr beliebte. Aber wenn sie ihm den Rücken gedreht hatte, hatte sie doch nach ihm geschickt. Und so war es gewesen, als ihre Zöpfe nicht mehr den Rücken hinunter baumelten, sondern so fest aufgesteckt waren, wie es das widerspenstige Haar zuließ. Er blieb immer gutmütig bei ihren wechselnden Launen, und wenn sie schmollte oder wie ein böses Käzchen fauchte, machte er wenig Umstände mit ihr, lachte sie mit seinen lustigen Augen an und brachte sie doch zu dem, was sie nicht thun wollte. Sommer war er ihr treuer Ritter, bei Streifzügen im Walde, beim Rahnfahren und beim Schlittschuhlaufen, überall. Dann war sie konfirmiert worden, und die Zeit war gekommen, wo man ein Kränzchen hat und sich gemessen und ablehnend gegen junge Herren verhält und doppelt wütend ist, wenn sie einem vergnügt ins Gesicht lachen und versäumen, Fräulein zu sagen. Aber zuletzt war der wonnige Winter mit der Tanzstunde gekommen — da war er reizend gewesen und ganz selbstverständlich ihr Walzerherr; sie hatten sich nicht einmal gezannt und waren wieder ganz intim geworden — und dann war er weggegangen, nach Hamburg, nach Paris, nach London und nur flüchtig einmal heimgelommen, hatte in Süddeutschland gedient, und zuletzt, als der Vater Müller schon tot war, war er noch in den Orient und über das Meer gegangen, um die Handelsbeziehungen, die das väterliche Haus dort hatte, zu befestigen und neue anzuknüpfen. Er war ja natürlich Kaufmann geworden, gleich nach dem Maturus — was hätte denn aus dem Geschäft werden sollen? — und deshalb war es vielleicht besser gewesen — —

Hatte Fräulein Hanna wirklich so gedacht? Ja sie hatte es gethan, obgleich es

ihr tief innen in ihrem Herzen wie ein Verrat vorkam an dem Jugendgespielen. Aber sie verkehrte nur in akademischen Kreisen und tanzte nur auf akademischen Bällen — es war nun einmal so, ein Jugendspiel muß ein Ende haben. Man muß vernünftig sein und seine Stellung in der Welt wahren. Manchmal sprach der Geheimrat ein Wort über den jungen Freund und auch über seinen glücklichen Beruf, der ihn zu lustigem Wagen und Gewinnen in alle Fernen führe, heraus aus den engen Grenzen, die die gelehrten Berufe so oft für den Menschen zögen und ihn dabei zum unpraktischen und beschränkten Philister machten. Sie warf dann den Kopf in den Nacken. Das war lächerlich, ein Kaufmann blieb eben doch ein Kaufmann. Freilich, wenn sie dann drüben bei der Frau Nachbarin war, und diese von ihrem fernen Sohne sprach in ihrer warmen mütterlichen Art, da wagte sich der akademische Hochmut nicht hervor, da war auch nichts von der niedrigeren Atmosphäre des Kaufmanns zu spüren, es war eben die liebe mütterliche Freundin, neben der sie saß, und Karl war ja deren Junge; und Hanna hatte das Gefühl, daß er wirklich der prächtige Kerl sei, der er für die Mutter war. Da fühlte sie ehrlich, und sie sah ihn so vor sich, wie er war, als ihren allezeit treuen Jugendfreund — warum sollte sie ihn auch nicht als solchen schätzen? dachte sie. Sie wollte es gern ihr Leben lang thun. Sie würden sehr gute Freunde sein, auch wenn sie einmal ganz alte Leute wären, gerade so wie Papa und Frau Müller.

Und dann doch das wunderliche Gefühl, als die Nachricht kam, daß er gegen das Frühjahr zu heimkehren würde. Sie wußte nicht, wie sie den Kopf wenden sollte, daß Tante Müller die tiefe Röte nicht sähe, die ihr in die Wangen stieg; aber die mütterliche Freundin war so diskret, die Augen nicht von dem Brief zu erheben, den sie ihr vorlas. Wie mochte er aussehen? Das fragte sie sich hundertmal, und je näher die Zeit der Rückkehr kam, desto öfter litt sie an einem unangenehmen Herzklopfen. Es waren verwunderliche Zufälle für eine kühl denkende Jugendfreundin, die mit Vernunft ihre Stellung zu wahren beabsichtigte.

Und dann kam er ein paar Tage früher, als er erwartet war, und die Ballkatastrophe trat ein!

Sämtliche Freundinnen waren aufs äußerste überrascht. Nein Hanna, wie freu ich mich! So unerwartet! Und das alte vis à vis? Ja ja! Wer hätte es aber gedacht, daß du — der Stern am Universitätsstimm —

Dich zu einem Kaufmann herablassen würdest! ergänzte sie sich etwas bitter. Die Freundinnen erklärten ihn ja für eine famose Erscheinung, aber Hanna fühlte es, daß sie für ihr Kränzchen schon die Frau Müller sei — die Müllern! Sie, die unter den künftigen Geheimräten hätte wählen können! — Man kann nun mit Sicherheit annehmen, daß die Freundinnen wohl im ersten Augenblick überrascht waren von der Wahl des kapriziösen Knäbchens, dem sie jeden Ehrgeiz zugetraut hätten; aber sie konnten sich doch nicht verhehlen, daß Hanna ein beneidenswertes Loos gezogen habe. Denn einen prächtigeren Menschen gab es gar nicht — er war im Handumdrehn mit dem ganzen Kränzchen auf du und du, und die Mädels waren stolz auf diesen ersten schönen Bräutigam, den sie alle zusammen hatten; und dann kam Hanna in ein so warmes, weiches Nest, daß es wohl wenig Mädchen gab, die nicht mit Wonne hineingeschlüpft wären. Nur Hanna selbst sah hinter jedem Busch Verräter lauern — aus der unschuldigsten Bemerkung klang ihr ein versteckter Hohn. Hatte sie einen Fehltritt begangen, als sie Karl so besinnungslos an den Hals geflogen war? Dachten die Leute, sie hätte sich an den reichen Kaufmann verkauft? Sie hatte ja nie einen Augenblick in ihrem Leben daran gedacht, daß Müllers reiche Leute seien, und sie hatte doch Karl nicht genommen, sondern er hatte ohne weiteres Besitz von ihr ergriffen — ja das hatte er! Was hätte sie denn thun sollen? Sie biß auf ihr Taschentuch, während ihr die Thränen

herunterströmten. Sie liebte ihn ja, ja wahrhaftig (der arme Schelm! Was wäre geworden, wenn er nur einen Tag von ihr fern geblieben wäre), aber er war es doch gewesen, der so ungestüm — usw.

So bohrte sie, während alle andern, Papa und Kränzchen, Mama Müller und die Mädchen, die Waschfrau, die Plättfrau, die Gemüsefrau, kurz alle sich freuten, den Stachel immer tiefer. Unser Hannichen war nervös, und wenn sie die eine Stunde voll Hingebung gegen ihren Karl war, so plagte sie ihn in der nächsten mit unausstehlichen Launen, und der gute Kerl hatte verdrießliche Stunden genug.

Papa und Mama Müller steckten die Köpfe zusammen. Das Kind ist nervös. Weiß der Kuckuck, was mit ihr ist, aber sie wird ja alle Tage schmaler — in gute Luft, ins Gebirge, so bald als möglich, sowie Karl seine acht Wochen gedient hat, daß sie sich erholt und wieder munter ist bis zur Hochzeit im Herbst.

Der beiderseitige alte Hausfreund, der Doktor, fühlte ihr den Puls und sagte, während ein ganz kleiner lustiger Zug um seine Mundwinkel zuckte, ja, das wäre wohl auf alle Fälle gut; der Fall wäre übrigens nicht ängstlich: etwas Gamophobie — timor virginis nuptialis, und es würde sich in guter Luft schon geben — wozu der Geheimrat, sowohl wegen der klassischen Bereitheit des Doktors als wegen der tröstlichen Aussicht zufriedengestellt lächelte.

Nun war man erst ein paar Tage in München gewesen und hatte sich alle Notheken angesehen, ohne daß böse Katastrophen eingetreten wären — Hanna hatte aufgeseufzt, als sie die gute Vaterstadt hinter sich hatten, Karl war, durch trübe Erfahrungen gewöhnt, die Zartheit und Rücksicht selbst gewesen. Und dann waren sie den Bergen zugefahren und rollen nun endlich die schneeweiße Landstraße hinauf, in Hannas liebe Ramsau, die schon seit Jahren ihre Sommerheimat gewesen war.

Der direkte Weg von Reichenhall war dem Geheimrat der starken Steigung wegen nicht angenehm, man hatte deshalb den Umweg über Berchtesgaden gemacht, in dem schönen alten Bergstädtchen Raft gehalten, Schloß und Kirche, Kreuzgang und die herrliche Aussicht auf den Göll, die Schönau und den Wazmann bewundert und ist nun auf dem Wege zum Ziel der Reise.

Den Leser wird es nicht mehr sehr überraschen, daß Hanna zu dem Kutscher auf den Bock gestiegen ist und Eltern wie Bräutigam stolz den Rücken kehrt, wenn er den eigentlichen Grund auch noch nicht kennt. Der Unglückskarl hatte sie in der Wonne über die schöne Gotteswelt in Reichenhall beim Aussteigen aus dem Zug vor versammeltem Badepublikum und ausströmendem Zuginhalt aus dem Wagen gehoben und auf den Mund geküßt. Sie hatte sich schweigend von ihm losgemacht, war auf den sie erwartenden Wagen zugegangen, auf dessen Bock der Konrad grinsend den Hut gelüftet hatte, war zu ihm hinaufgeklettert, ohne sich umzusehen, und hatte den andern überlassen, sich zu arrangieren, wie sie wollten. Der Geheimrat war viel zu beschäftigt mit Schirmen, Handgepäck und dem Ausladen der Koffer gewesen, als daß er etwas von dem Unglück gesehen hätte, und sagte nur: Sieh, sieh, auf dem Bock! Mama Müller hatte bekümmert mit dem Kopfe schüttelnd geklüßert: Aber Karl, wie kannst du nur! und dann war der Konrad mit all den gemischten Gefühlen, die er aufgeladen hatte, lustig losgefahren. Vorbei an der Schule Engedei, an dem Pfankwirthshaus, dem Brunnenhaus, immer zwischen grünen Matten und unter schattigen Bäumen.

Nun sehen Sie, liebe Frau Nachbarin, sagte der Geheimrat, wenn wir diese — Hanna, hast du auch auf die Roßschmiede geachtet? (Sie nickte nur, ohne sich umzusehen) —, wenn wir diese Steigung überwunden haben werden, die uns für kurze Zeit unsrer Arche entführt, kommen wir erst in die eigentliche Ramsau, und Sie werden wieder neue Berge sehen. Karl, was sagst du nun zu dem allen?

Karl war sehr entzückt. Eine Weile gingen er und der Kutscher zur Entlastung des Wagens neben diesem her. Dann ging es wieder abwärts, sie stiegen wieder auf, die Fahrt ging rasch hinab an einzelnen Gehöften vorbei um eine Wegbiegung, und man war wieder unten am Wasser. Brausend rauschte die Ache neben ihnen, ihr hellblaugrünes Wasser schäumte gegen die rötlich schimmernden Kalksteinblöcke an; hohe Ahornbäume standen rechts und links vom Wege, zwischen denen die in der Nachmittagssonne glänzenden Wiesen und heimelichen Anwesen durchblinkten. Zartgrau standen die Bergriesen vor dem leuchtenden Himmelsblau. Es war über alle Maßen schön. Wenn nur — Karl sah wieder zum Boock hinauf, aber er konnte ihr Gesicht nicht sehen, nur den blauen Schleier und das lichte Haar, die zurückwehten. Sie fuhren an einem Wirtshaus vorbei, wo über der Straße die Gäste unter hohen Ahornbäumen an Tischen saßen und ihnen neugierig nachschauten. Dann an einem Forsthaufe, bei einer Sägemühle, an einem zweiten Wirtshaus vorbei, und bald darauf lugte ein Zwiebellkirchturm über die Bäume. Eine Schule, die Kirche rechts über der Straße, hoch oben das Pfarrhaus, unten links dicht an der Straße ein Haus mit einem Mädchen — Hanna und der Geheimrat winkten lebhaft den Leuten zu, die in die Thür traten und ihnen Grüße zuriefen. Dann ein schönes, großes Haus mit einem Baumplatz daneben und einem Sommerhäuschen und Stallgebäude über der Straße — der Wagen hielt an der rundbogigen Thür, sie waren da! Gefinde eilte aus dem Hause; die Leute rissen die Wagenthür auf, schüttelten mit lebhaftem Willkommen den Insassen die Hände und griffen nach dem Handgepäck. In der Thür stand eine stattliche alte Frau mit großen braunen Augen, und hinter ihr lugte ein junges Mädchen hervor, das ebenso große braune Augen hatte. Das waren die Wirtin, die Frau Kosler, und ihre Tochter Agnes.

Karl war aus dem Wagen gesprungen und faßte seine Hanna, die im Begriff war, vom Boock herabzusteigen, um die Taille, hob sie lustig mit einem Schwunge herab und stellte sie auf die Füße.

Karl, wie kannst du nur! grollt sie heftig aufatmend, schon wieder empört und wendet sich von ihm ab.

Und das ist mein Schwiegersohn, und das hier ist seine Frau Mama, sagt der Geheimrat zu der Wirtin.

Ja was, ein so ein schöner Herr Bräutigam! ruft die Wirtin und giebt jedem die Hand. Angele, bring die Herrschaften in ihre Zimmer. Es ist alles bereit.

Agnes, die Tochter mit den großen braunen Augen, brachte die Gäste die gewundene steinerne Treppe hinauf, an der ein Seil entlang lief, woran man sich halten konnte. Jedes bekam sein Zimmer angewiesen, der Professor und Hanna die links von der Treppe nach der Reitalm hinaus, Frau Müller und Karl zwei nach der andern Seite, zum hohen Göll hinausschauende. Die andern beiden Stuben rechts und links, die auf die Straße hinausgingen, sollten als Wohnstuben dienen. Aus denen waren die Betten hinausgeräumt. Es war einfach aber gemütlich in den Stuben, aber Karl warf seine Sachen höchst ungemütlich auf das Sofa in seiner Schlafstube und sah kaum auf den Göll, der in rothiger Pracht in seine Fenster schaute. Hanna war ohne mit den Wimpern zu zucken an ihm vorbei in ihr Zimmer gesetzt, und er war nachgerade wild geworden.

Mutter, rief er zu der offenen Thür, die in ihre Schlafkammer führte, hinüber, während er seinen Handkoffer auspackte und die Toilettengegenstände heftig auf den Waschtisch warf — das geht mir doch zu weit; ich bin entschlossen, morgen früh für etliche Tage eine Fußtour zu machen, bis Hanna sich wiedergefunden hat.

Karl, du bist auch immer zu ungestüm! sagte die Mutter sanft. Bedenke doch, daß das Kind nervös ist und der Nachsicht bedarf.

Karl wußte es, daß die Mutter anders dachte und ihn nur beruhigen wollte. Er wusch sich, daß es platzte, und bürstete sich die Haare, daß sie wie wild geworden um sein gutes Gesicht starren.

Als sich die Reisegenossen unten in dem Salettle über der Straße versammelten, wo die Maler die schönen Bilder an die Wand gemalt hatten, und die Querriegel an den Wänden lang so über den schmalen Bänken liefen, daß es kaum möglich war, sich bequem anzulehnen, fehlte Fräulein Hanna.

Wo ist denn meine Tochter? fragte verwundert der Geheimrat.

Ich glaub, Fräulein Hanna ist hinübergesprungen zur Traubei, sagte die Benz, die gekommen war, um nach den Wünschen der Herrschaften zu fragen. Ich hab ihr nachgerufen, aber sie hat es net gehört. Das Traubei ist droben auf der Alm.

Na ja! sagte der Geheimrat. Was giebt es denn, Benz?

Als die Abendbrotfrage geregelt war, und Benz die Biergläser vor die Herren gesetzt hatte — Frau Müller hatte sich Thee bestellt —, kam Hanna sehr schlechter Laune zurück. Traubei sei nicht zu Hause, sagte sie; sie sei auf der Kamerlingalpe, die ganze Freude sei ihr verdorben. Ich geh hinauf in meine Stube, fügte sie dann hinzu; ich habe Kopfschmerzen. Essen kann ich nichts. Mit kurzem Gutenachtgruß stand sie auf und ging hinaus.

In Gottes Namen! sagte Papa Laurentius resigniert. Schlafe aus!

Mama Müller sah Hanna mit hochgehobnen Augenbrauen nach und tippte nervös mit den Fingern auf den Tisch.

Karl stand auf und folgte Hanna. In der Hausflur sagte er: Hanna, ich bitte, einen Augenblick! Ich möchte dich doch einmal ernstlich fragen, was dies alles —

Sie fuhr herum und maß ihn mit feindlichem Blick. Dann kam von bebenden Lippen das große Wort, das alle Dual in sich schloß, die sie aufgespeichert in sich trug, und die sie krank gemacht hatte:

Ich kann dich nicht ertragen!

Donnerwetter! sagte Karl. Das saß, das war Tells Geschöß! — Ich will dir was sagen, mein Schatz, fuhr er fort, ich werde dir aus dem Wege gehn. Das wird dir wahrscheinlich gut thun. Morgen früh gehe ich nach Loser, über Zettenberg, und dann — gute Besserung!

Er drehte sich um und ging aus dem Hause. Sie war doch etwas erschrocken und machte eine Bewegung, als wolle sie ihm folgen. Dann aber stieg sie die Treppe hinauf.

Mama Müller schickte ihr eine Tasse Thee und etwas zu essen hinauf, und sie hatte später auch den Trost, als sie schlafen ging, das Geschirz leer auf dem Korridorisch stehen zu sehen.

Die beiden alten Herrschaften waren von der Reise müde und gingen bald in ihre Zimmer. Auch Karl kam nicht lange nachher hinauf, aber seine Mutter hörte ihn noch immer herumgehn und kramen, als sie schon lange im Bett lag. Dann war es zwar ruhig, aber Karl war offenbar noch nicht im Bett; unter der Thür vor, durch eine Spalte, glänzte Licht in ihre Stube.

Im ganzen Hause war es längst still; Mama Müller hatte gehört, wie unten die letzten Gäste aus dem Hause gestampft waren, wie die Thür geschlossen wurde, und die Leute die Treppen hinaufgegangen waren in ihre Kammern. Immer noch glänzte das Licht durch die Thürspalte. Da hielt sie es nicht mehr aus. Sie stand auf, zog sich ihren Rock an und machte die Thür zu Karls Kammer ein wenig auf. Er hatte zwei brennende Lichte auf dem Tische stehn, saß auf dem Sofa und studierte, den Kopf in die Hand gestützt, im Baedeker. Auf dem Stuhl vor seinem Bett lag der gepackte Rucksack.

Aber Karl —

Aber Mütterchen! Warum schläfst du nicht?

Karl, ich habe die ganze Zeit Angst gehabt — du willst doch nicht wirklich —

Doch Mütterchen, laß mich nur. Es ist das allerbeste, ich gehe ein Weilchen weg; unterdes besinnt sich unser Trozkopf. Ich mache eine schöne Fußtour, und wenn ich in acht Tagen oder so wiederkomme, wird ein Witterungsumschlag bei Hanna eingetreten sein. Es ist ganz klar, sie muß einmal Ruhe vor mir haben.

Karl war aufgestanden und kam auf die Thür zu. Mama Müller seufzte, machte die Thür etwas weiter auf und steckte den Kopf herein. Es war vielleicht wirklich das beste. Na dann reise glücklich, sagte sie, und komm gesund wieder.

Er küßte sie auf die Stirn. Nimm die Sache nicht tragisch, Mütterchen. Du wirst sehen, der Papa wird sagen, ich hätte vernünftig gehandelt, wenn er morgen erfährt, daß ich mich fortgemacht habe.

Und dann ging auch er ins Bett, und Mama Müller hörte an seinen ruhigen Atemzügen, daß er alsbald sanft eingeschlafen war.

O dieses junge Volk! dachte sie. Aber solange sie solchen Appetit haben und o gut schlafen, braucht man es wirklich nicht tragisch zu nehmen.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Schulaltertümer. Fritz Anders läßt in einer seiner köstlichen Skizzen aus unserm heutigen Volksleben (Schulnöte) zwei widerharige Bauerngemeinden dadurch bändigen, daß der Schulrat auf den Vorschlag eines humorvollen Superintendenten den Pastor von Affleben zum Ortsschulinspektor von Bessleben und den Pastor von Bessleben zum Ortsschulinspektor von Affleben erneunt. Leider hat sich diese Praxis in Preußen noch nicht eingebürgert, und außerdem hat Fritz Anders bei seiner wahrheitsgetreuen Darstellung gewisser Schulnöte zweier Umstände nicht Erwähnung gethan, die die Not an vielen Orten erschweren: daß es außer den Bauern auch Rittergutsbesitzer giebt, die noch weit schwieriger zu behandeln sind, und daß die ganze Macht der preußischen Monarchie, die nach Schulrat Mayerhofer der Pastor als Ortsschulinspektor hinter sich haben soll, geteilt ist, indem nur die kleinere Hälfte davon im Schulrat steckt, die größere dagegen im Landrat, der sich allemal als Schützer der notleidenden Landwirtschaft fühlt, und dem außerdem die Lehrer als unruhige Köpfe, Aufklärer, Querulanten und zur Insubordination neigende Subjekte verdächtig und unsympathisch sind. Die Zeit, wo der Kultusminister liberalisierende Volksschullehrer als Bundesgenossen im Kulturkampfe begrüßte, hat nicht lange gedauert. Danach mag man ermessen, welche Schwierigkeiten die Durchführung des Gesetzes vom 3. März 1897 über das Dienst Einkommen der Volksschullehrer zu überwinden gehabt, und in welchem Umfange man sich auf den Dörfern an die vom Gesetz gezogene untere Grenze gehalten hat.

Daß diese Gehaltsaufbesserung, wie in dem Artikel über das preußische Finanzministerium im 32. Hefte der Grenzboten gesagt wird, weder die Lehrer befriedigt noch genügenden und geeigneten Nachwuchs\*) sichert, ist richtig. Doch giebt es wirk-

\*) Nachträglich lese ich in Zeitungen, daß bei den ostelbischen Lehrern die Sachfengängerei einreißt: buhendweise scheiden sie aus dem preußischen Staatsdienste aus und suchen Anstellung im Königreich Sachsen, wo die Verhältnisse viel besser sind.